

John Ritsch als Schweinefleisch-ter.

Warum John Schweine kaufen wollte. — Der Einkauf. — Der unbeliebte Ausländer. — Durch Fred's zwei Geheimnisse. — Einige Fragen an den Briefkasten-Mediaten.

Mister Editer! Lieber Sie geschmotes Pork, oder, wie es uff Deutsch eigentlich gefallt werd „Geflechtes“? Ich ihu! Ich lieb's arg.



Wie sein ziemlich weit erum gefahr'n un verschiedentlich eigelehrt, bis Wir endlich beim Hesse-Hannes sein Mann agelimme sein.

Endlich, Mister Editer, is es Mir gelunge, hier auffer uff Long Siland en Farmer zu distovern, wo en Ramin hot for Fleisch drein zu rauchern.

Ich hen en Business-Konferenz mit dem Tschalli (dem hiesige Tschalli of course) un e Paar andere Rittis's gehalte.

Ich hen also diklart, daß Ich junge Säu taufe un mäste wollt, weil Ich awmer nix vun Säu verstehn thät, da müßt Ich einige vun Meine frents in Schmeitla bitte, mit uff die Säu-tausch-Expeditischen zu gehn.

Mister Editer, bei der Tschälchen hat Mei Koffen, wo iwwerhaupt nis sei Maul uffmacht, mitaus sein Fuß enei-zelhen, Mich insoltet bei ze rimate: „Was? Du thät'st nix vun Säu verstehn?“

Es is also beschlosse woren — des is jetzt schon beinahe zwei Woche her — daß Ich un der Tschalli un der Hesse-Hannes (des is e hiesiger Prominenter, wo en wunnerlicher Dorcht am Leib hot) am netze Tag uff de Säuhandel austafte sollte.

Also am netze Tag sein mer los. Mer hamone en Strich, plenty Siggarrn, of course aach plenty Geld, e Battel Whistey (des is immer gut, derbei ze hamone im Fall vun Sidney) un de Dutz Fred, wo Expert in Säu is, mitgenomme.

Der Tschalli un der Hesse-Hannes hen Beide gesagt, es müßt Jeden vun ihne en sehr gute Mann, un Säu bewo ze taufe. Dann hot Mich der Tschalli uff die Seit genomme un hot gesagt, Ich sollte nit bei dem Mann taufe, wo sich der Hesse-Hannes hiführen thät, indem der, der Hesse-Hannes, was derbei mache wollt. Gle-

druff hot Mich der Hesse-Hannes uff die Seit genomme un hot Mir anbertraut, der Tschalli wär druff aus, bei dem Säuhandel was ze mache, un Ich sollt tanquentill nit bei dem Mann taufe, zu dem der Tschalli Mich hiführen thät.

Mer sein ziemlich weit erum gefahr'n un verschiedentlich eigelehrt, bis Wir endlich beim Hesse-Hannes sein Mann agelimme sein. Der Mann hot sechs Säu gehalt, die sehr zeitgemäz gelucht hamone. Sie hamone nämlich ausgefese wie die theure Zeit.

Dann sein Wir heimwärts. Ich bin im Hesse-Hannes sein Wage gefahren, wo hinne d'rin, fest agebunne, zwei Säu gelege hen, un die andere zwei Säu war'n in dem Wage hinne d'rin, in dem der Tschalli un der Dutz Fred, der die Säu an die Füh gegebne hot, gefahren sein.

Während Wir so fahr'n, da hör Ich uff emol statt dem „Uoi, uoi“ vun die Säu e Gequids — hofte, was lannste — war'n die zwei Säu aus'm Wage eraus. Sie sein gelaufe wie die Dreb, grad zwische dem Zreibeinsam Hirsch vun Mineola seine trumme Bei dorch un Wir hinner ber.

Es war schon spät Nachts, wie Wir mit die zwei rimänige Säu berheim agelimme sein. Ich hen, damit nir passirt, for die erste Nacht de Dutz Fred als Nachwachman for die Säu ingätscht.

De andere Tag hot Mir der Dutz Fred gesagt, wenn Ich en Doller gewinne thät, da thät er Mir was ver-gewbe, was Mich intereste thät. Ich hen em de Doller gewewon un er hot Mir eigefanne, daß der Hesse-Hannes ihm en halbe Doller derfor gewewone thät, daß er, der Dutz Fred, die beim Tschalli sein Mann gelaufte Säu so binne soll, daß sie iese dorchbrenne könne.

Und so was tallt sich Et'm sei frent! Jhne des Rämliche wiinschend Mit Rigards hours John Ritsch Esq.

In der Sommerfrische.

Großkaufmann F. W. Schulze ist dem Staube und der Hitze der Hauptstadt entflohen und genießt in einem Fischerdorf die Sommerfrische.

„Dat moeten wi nich“, bemerkt ein alter Fischer, „dor möten wi erst in de Zeitung tau lisen, dat Wedder for dat ganze Land wardt so nu maakt, awerst beter geer früher, wo wi dat Wedder süßst möten, is dat grad od nich woren.“

„Gerliche Luft hier draußen bei Euch“, fährt Schulze fort, tief die würzige Seelust einatmend. Der alte Fischer dreht seinen großen Brünste ein paarmal mit der Zunge im Munde herum, spuckt in weitem Bogen den Saft von sich und bemerkt: „Früher woer de Luft noch beeter, awerst nu tamm'n all de Strampelbröder un Strampelische un de Stadt un pumpen die schöne Luft in eht Gummirad un susen dormit af nah de Stadt.“

Aus Furcht vor dem Tode vermag mancher nicht zu leben.

Der Reid agnt manchesmal Dein Glück voraus.

Nichts schafft Dir so viele Gegner, als eine kluge Bemerkung am un-rechten Plage.

Der Lebensretter.

Sommersle von Paul Vliß.

Wie häufig im Leben der Zufall eine große Rolle spielt, so auch hier beim Doktor Wendeborn; ganz harmlos und ohne jede Nebenabsicht ging er nach Wiesbaden, sich ein paar Wochen unbedingter Ruhe hinzugeben, und nun war er kaum acht Tage da, als er eines Morgens im Kurgarten seine alte Freundin und Jugendgeliebte wiederfand.

Sechs Jahre lang hatte er sie nicht gesehen; inzwischen war aus dem Fräulein eine Frau Melanie geworden. Er war in die Welt gegangen, um Glück und Gut zu schaffen, und als er heim kam, hatte ein ehemaliger Freund von ihm, ein reicher Junge, ihm sein Glück genommen.

Grollend hatte er sich dann zurückgezogen, hatte nichts mehr hören und sehen wollen von ihr, und nun, nach so langer Zeit, fand er sie in Wiesbaden wieder. Sie war mit ihrer kleinen Tochter und deren Gouvernante hier. Der Gatte war in Frankfurt, ihrem Wohnsitz, zurückgeblieben.

Als Doktor Wendeborn die alte Freundin so unerkennbar wiederfand, wurde ihm mit einem Schläge die ganze Vergangenheit wieder lebendig. Er begrüßte Melanie als die liebe alte Freundin von ehemals und schen ganz zu vergessen, daß sie jetzt die Frau eines Anderen war.

So promenierte die beiden Menschen, die sich einst geliebt und nun als gute Freunde sich wiedergefunden hatten, langsam und von allen möglichen Dingen plaudernd, über die Kuranlagen hinaus, gingen weiter und weiter, und so befanden sie sich plötzlich in Biedrich, der reizenden kleinen Rheinstadt.

„Nun sehen Sie nur,“ sagte sie lachend, „mohin wir gerathen sind. Das kommt davon, wenn man sich festplauscht.“

„Rädhelnd nicht er: „Das ist doch auch kein Wunder, wenn man sich, wie es bei uns der Fall ist, in sechs Jahren nicht gesehen hat, dann gibt es doch wahrhaftig genug Dinge, über die man sprechen kann.“

Schnell unterbrach sie ihn und ablenkend deutete sie auf ein brennend rothes Plakat.

„Sehen Sie doch, was ist das nun wieder?“ damit trat sie an die Säule. Ein wenig verdrossen folgte er ihr und las: „Dreihundert Mark Belohnung demjenigen, der den Thäter nachweist, der gestern ein Halsband der Grafin F. entzogen hat.“ u. s. w.

Gleichgiltig trat er zurück. Er reichte ihr die Hand und wollte sich eben verabschieden, als plötzlich etwas Furchtbares geschah.

Von der Landungsbrücke stürzte sich ein Mann in den Rhein.

„Ach, mein Gott!“ schrie Frau Melanie auf und war einer Ohnmacht nahe.

Auch Doktor Wendeborn fuhr ganz entsetzt zusammen und war einen Augenblick fassungslos, aber schon im nächsten war er wieder Herr seiner selbst, und nun warf er den Rod ab, lief auf die Landungsbrücke und sprang dem Ertrinkenden nach.

Zwischen den beiden Männern im Wasser entspann sich ein wüthender Kampf. Doktor Wendeborn war ein geübter und sicherer Schwimmer, schnell hatte er den Lebensmüden erfaßt und zog ihn, trotz seiner Gegenwehr, mit sich der Landungsbrücke zu. Anzwischen hatten die Bootleute auch den Mann schon floss gemacht. Und eine Minute später waren schon beide Männer gerettet.

Doktor Wendeborn ließ den Bewußtlosen in ein Gasthaus bringen, wo man ihn den ärztlichen Vorschriften entsprechend behandelte. Auch Frau Melanie folgte dorthin, denn auch sie wollte nur helfen, und dazu war sie um so mehr berufen, als sie verschiedene Kurse im Samariterdienst durchgemacht hatte.

Inzwischen hatte Doktor Wendeborn troderne Kleider angelegt und aus der Garbrote des Wirtches, so gut es eben anging, seine Toilette vervollständigt.

Eben, als er wieder zu dem Kranken hinauf wollte, hörte er im Flur von einer aufgeregten Menschenmenge, daß im Gasthause der Juwelendieb sich aufhalten solle und daß die Polizei ihm bereits auf der Spur sei. Er beachtete das Gerücht aber kaum, denn er war in seinen Gedanken bereits bei dem Unglücklichen da oben, denn er seinem Beistand widmen wollte.

Als er das Zimmer betrat, fand er neben einem Bootsmann auch Frau Melanie, die dem Kranken, der jetzt warm und gut gebettet lag, hilfreiche Dienste leistete.

Doktor Wendeborn sagte der jungen Frau ein paar liebe Worte der Anerkennung und wandte sich dann dem Kranken zu, der zwar lebte, aber vollständig theilnahmslos dalag. Er verschrieb dann ein Medikament und gab die notwendigen Anordnungen, dann machte er sich zum Gehen fertig, da keine Gefahr mehr vorhanden war.

In diesem Augenblick stürzte Frau Melanie, die am Fenster gestanden, auf ihn zu: „Um Gotteswillen, mein Mann kommt! Fliehen Sie, Herr Doktor!“

Doktor Wendeborn fragte lächelnd: „Aber weshalb soll ich denn fliehen?“ „Thun Sie es, bitte! bitte!“ — Sie glauben nicht, wie eifersüchtig er ist. — Er macht mir eine furchterliche Scene!“ Mit gefalteten Händen beschwor sie ihn, zu fliehen.

zu tonisch vor; er sollte fliehen und hatte doch absolut nichts gethan, was gegen die Regeln der guten Sitte verstieß. Als die junge Frau aber immer wieder ihn bat und beschwor, sagte er schalkhaft lächelnd: „Ich will Ihnen auch den Gefallen noch thun“, und wollte zur Thüre hinausgehen.

Aber wieder stürzte sie ihm entgegen: „Um des Himmels Willen, nicht dort hinaus! Dort laufen Sie ihn ja gerade in die Arme.“

„Nur eine halbe Etage hoch!“ rief er lachend, „oder besorgen Sie, daß ich für Sie durch das Fenster gebe!“

Und allen Ernstes, in hochgradiger Erregung, antwortete sie lebend: „Thun Sie es, bitte, bitte; es ist ja nur eine halbe Etage hoch!“ — Sie glauben nicht, was für Unannehmlichkeiten Sie mir dadurch ersparen.“

„Nur eine halbe Etage hoch!“ rief er belustigt, „aber es sei; Sie sollen nicht von mir sagen, daß ich ihr Glück gestört hätte.“ Und mit einem Satz war er zum Fenster hinaus.

Gleich darauf trat dann der Gatte ein. Er hatte sie in ihrem Hotel nicht getroffen, hatte jedoch von einem Bekannten gehört, daß sie nach Biedrich zugegangen war, und hier hatte er sie dann am Fenster stehen sehen, zugleich auch erfahren, wie sie sich um die Rettung des Unglücklichen verdient gemacht hatte. Natürlich fiel ihm kein Wort des Vorwurfs, im Gegentheil, der Gatte fand nur lobende Worte der Anerkennung für seine kluge, kluge Frau und so verließen sie Arm in Arm das Krankenzimmer. Als sie aber hinaus waren, ladte der Bootsmann sich in's Fräulein und ließ nach dem Fenster, um nachzusehen, wie dem Flüchtling der Sprung bekommen war.

Der arme Doktor Wendeborn! Der Sprung war ihm freilich glücklich gelungen, kaum aber hatte er die Erde erreicht, als sofort ein paar Männer ihn ergriffen und festhielten. Selbstverständlich wehrte sich der Doktor dagegen, aber man packte ihn nur um so fester und schleppte ihn fort. Man hielt ihn für den Juwelendieb, der aus dem Hause entflohen wollte, und trotz seiner Versicherungen schleppte man ihn weiter, weil man sich die 300 Mark Belohnung nicht entgehen lassen wollte.

So mußte er sich wohl oder übel gefallen lassen, daß man ihn in's Polizeibureau schleppte, und erst hier, als er dem Leutnant Alles vertraulich mittheilte, ließ man ihn frei, schickte ihn aber unter polizeilicher Begleitung wieder zurück nach dem Gasthaus.

Und dort kam Licht in das Dunkel. Man hatte nämlich den mirlischen Dieb inzwischen bereits gefunden — es war jener Unglückliche, der in den Rhein gesprungen war.

Da mußte Dr. Wendeborn doch unwillkürlich lächeln; er zog mit eigener Lebensgefahr den Dieb aus dem Wasser, und als Belohnung dafür wollte man jetzt ihn, den Lebensretter, in das Gefängnis sieden, das war ihm in seiner Praxis denn doch noch nicht vorgekommen.

Seit jenem Tage aber wich er, sobald er Frau Melanie kommen sah, ihr eilig aus, und auch die Spaziergänge am Wasser hat er so viel wie möglich beschränkt, um nicht noch einmal in eine so unangenehme Lage zu kommen.

Ein schwindendes Gewerbe in Paris.

Ein solches ist das der öffentlichen Stiefelpuder. Ehemals fand man diese mittelbigen Seelen, die häufig auch zur Vermittlung von Horensgeschäften benutzt wurden, mit ihren Kästen an vielen Straßenecken, heute ist ihr Geschäft durch die Wischmaschine verdrängt. Nach der „Revue“ wurde das Schuhwischen auf den Straßen in Paris unter Ludwig den Vierzehnten von Piemontesen und Savoyarden eingeführt. Bis dahin hatte man den Schuhen ihre natürliche Farbe gelassen und sie nur gereinigt. Als man aber auf den Gedanken gekommen war, das Leder mit einer Mischung von Del und Ruß zu schwärzen, gaben viele Schornsteinfeger, die durchweg Italiener waren, in Folge des Umstandes, daß ihnen der Farbstoff leicht zur Hand stand, ihr gefährliches und anstrengendes Gewerbe auf und griffen zur Wischbürste. Lange Zeit behielten denn auch diese Ausländer das Monopol. Seine Blüthezeit erlebte ihr Geschäft im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Stiefelwischer nannten sich Artisten und behandelten anderkünstler kollegialisch. Die an der großen Oper stehenden Puder ver schmälten es, von den Sängern ein Trinkgeld anzunehmen und die am Theatre Français wählten dem berühmten Schauspieler Talma die Stiefel umsonst. Im 18. Jahrhundert gab es auch Stiefelpuderinnen zur Bedienung der Damenwelt; sie stammten aus der Auvergne, und der Normandie. Der Gewerksmann der „Revue“, Paulucci di Castell, will aus glaubwürdiger Quelle wissen, daß einer der Brüder des Papstes Pius der Neunte, ein Graf Mastai aus Sinigaglia, auf den Boulevard von Paris Stiefel gewischt habe. Als der Gemahl der Königin Vittoria, Prinz Albert, 1851 die erste Weltausstellung in London eröffnete, wollte er den französischen Gästen alles bieten, woran sie gewöhnt waren, und ließ zu diesem Zweck auch hundert

italienische Stiefelpuder nach England kommen, um ihr dort noch unbekanntes Gewerbe einzuführen. Die Neuerung brach sich jedoch nicht Bahn, und die zugereisten Italiener vertauschten bald die Bürste mit der Drehorgel. Heute wandern die italienischen Stiefelpuder vielfach nach Amerika.

Kameelreiterei.

Napoleon I. war es, der als General Bonaparte im ägyptischen Feldzuge das erste europäische Kameelkorps errichtete. Die Bewaffnung dieser eigentartigen Reiter bestand aus Lanze und Bajonetflinte mit 100 Patronen. Jedes Kameel führte außerdem Lebensmittel und Wasser für 50 Tage mit sich. Auch hatte das Regiment zwei Geschütze, von denen jedes durch sechs Kameele gezogen wurde. Da diese Dromedarreiter anfangs in hohem Maße die Spottlust ihrer Kameraden erregten, so bestiegen Bonaparte und General Berthier selbst je ein solches „Schiff der Wüste“ und untritten auf den Thieren Kairo. Dieses Beispiel ließ denn auch alsbald die Spötter verstummen. Der Erfolg dieser Organisation ließ aber damals schon deutlich erkennen, daß die Kameelreiterei den Bedürfnissen dieser Gegenden am meisten entsprach. Die Dromedarreiter zerstreuten nicht nur im Kampfe Beduinen und Nemeuden, sondern sorgten auch für Sicherheit und Verbindung des Heeres. Bonaparte hat es eigens ausgesprochen, daß er es seinem Kameelkorps zu danken hatte, daß in den folgenden 14 Kriegsmoaten weder ein Transport verlören gegangen noch ein Kavallerie aufgaben worden sei. Die ägyptischen Erfahrungen wurden dann von den Franzosen in Alger wiederholt verwendet. So errichtete beispielsweise General Mouton eine Truppe von 600 Kameelen mit 1200 Reitern. In die Fußstapfen der Franzosen traten dann später die Engländer, und namentlich war es General Gordon, der im Sudan-Feldzuge sich dieser Thiere in militärischen Zwecken im umfangreichsten Maße bediente.

Nicht rathsam.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Brandstiftung.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Bierfrage.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Wahltrieb.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Versteigerinnen.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Die feilbeste Bank.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Durchsicht.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Guten Appetit.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Schulknaben - Entzerr.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

In der Schule.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Gewissenfrage.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Eidernes Zeichen.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

„Tempora mutantur“.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Interessante Umbredung.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Deutscher Wirt.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Nicht rathsam.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Brandstiftung.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Bierfrage.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Wahltrieb.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Versteigerinnen.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Die feilbeste Bank.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Durchsicht.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Guten Appetit.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Schulknaben - Entzerr.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

In der Schule.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Gewissenfrage.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

Eidernes Zeichen.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

„Tempora mutantur“.

„Vater, ich werde heute einmal meinen Bräutigam mit meiner Kochkunst überraschen.“

